

## Warum? Gott, das Leid und das Böse

Pfr. Markus Anker

«Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» So die Worte Jesu am Kreuz. Warum? Immer wieder warum: Die Frage nach dem Sinn des Übels (Naturkatastrophen), des Bösen in Form von Krieg und Verbrechen sowie des persönlichen Leidens (Krankheit und Tod) ist unumgänglich. Wer lebt, kommt nicht um sie herum. Sie ist zermarternd und zugleich eine passage obligé für die Frage nach dem Sinn des Lebens.

Das Warum des Leidens ist zugleich die Infragestellung Gottes. Die Tatsache, dass Unheil existiert, stellt das Christentum und andere Religionen vor theologische Probleme. Denn wie ist ein guter, fürsorglicher Gott vereinbar mit Willkür und dem sinnlosen Leiden, denen sich der Mensch ausgesetzt fühlt? Wie kann Gott das zulassen?

Das Theodizee-Problem, die Gegenüberstellung von Gott und Leid, ist seit je eine der schwierigsten Herausforderungen für die menschliche Selbst-, Welt- und Gotteswahrnehmung. Die Vorlesung erläutert klassische und neuere Antworten auf das Theodizee-Problem und stellt sie zur Diskussion.

Sechs Vorlesungen, jeweils Mittwoch, 18.15 bis 19.45 Uhr, 18.9. bis 23.10.2024, Raum HSG 01-012 und online

18. September 2024: Hinnehmen oder Widerstand leisten? Hiob und das menschliche Unglück

25. September 2024: Sündenfall und freier Wille. Die klassischen Antworten auf das Leid in der Welt

2. Oktober 2024: Ist die Welt gut oder schlecht? Optimismus, Pessimismus und die Deutung der Naturgesetze durch Leibniz und Voltaire

9. Oktober 2024: Take it easy. Verharmlosung als Bewältigungsstrategie

16. Oktober 2024: Dein Wille geschehe. Jesus von Nazareth und das Mit-Leiden Gottes

23. Oktober 2024: Von der Allmacht zur Ohnmacht. Dorothee Sölle und die Modifikationen der Eigenschaften Gottes nach Auschwitz

### Vorlesung 4, 9. Oktober 2024: Take it easy. Verharmlosung als Bewältigungsstrategie

#### Inhalt:

1. Widerstand? Resignation? Akzeptanz? Umgang mit Leben&Leiden am Beispiel des Buchs Kohelet
2. Lösung durch Leugnung bzw. Entübelung des Übels (Bonisierungsstrategien)
3. Lösung durch Verharmlosung des Übels (Depotenzierungsstrategien)
4. Selbsttherapien bei der Leidensbewältigung: Psychologisch-seelsorgliche Perspektiven
5. Nochmals Kohelet: Was bleibt

#### Literatur:

- Klaus von Stosch, Theodizee, 3. Auflage (2024)
- Christian Link, Theodizee. Eine theologische Herausforderung, 2. Auflage (2022)
- Annette Schellenberg, Kohelet, Zürcher Bibelkommentare. AT. Band 17 (2013)
- Richard Swinburne, Providence and the Problem of Evil (1998)

## 1. Widerstand? Resignation? Akzeptanz? Umgang mit Leben&Leiden am Beispiel des Buchs Kohelet

### a) Kohelet 3: Alles hat seine Zeit

1 Für alles gibt es eine Stunde,  
und Zeit gibt es für jedes Vorhaben unter dem Himmel:

2 Zeit zum Gebären  
und Zeit zum Sterben,  
Zeit zum Pflanzen  
und Zeit zum Ausreissen des Gepflanzten,  
3 Zeit zum Töten  
und Zeit zum Heilen,  
Zeit zum Einreissen  
und Zeit zum Aufbauen,  
4 Zeit zum Weinen  
und Zeit zum Lachen,  
Zeit des Klagens  
und Zeit des Tanzens,  
5 Zeit, Steine zu werfen,  
und Zeit, Steine zu sammeln,  
Zeit, sich zu umarmen,  
und Zeit, sich aus der Umarmung zu lösen,  
6 Zeit zum Suchen  
und Zeit zum Verlieren,  
Zeit zum Bewahren  
und Zeit zum Wegwerfen,  
7 Zeit zum Zerreißen  
und Zeit zum Nähen,  
Zeit zum Schweigen  
und Zeit zum Reden,  
8 Zeit zum Lieben  
und Zeit zum Hassen,  
Zeit des Kriegs  
und Zeit des Friedens.

9 Welchen Gewinn hat, wer etwas tut, davon, dass er sich abmüht?

10 Ich sah, was Gott den Menschen zu tun überlassen hat. 11 Alles hat er so gemacht, dass es schön ist zu seiner Zeit. Auch die ferne Zeit hat er den Menschen ins Herz gelegt, nur dass der Mensch das Werk, das Gott gemacht hat, nicht von Anfang bis Ende begreifen kann.

12 Ich erkannte, dass sie nichts Besseres zustande bringen, als sich zu freuen und Gutes zu tun im Leben. 13 Und wenn irgendein Mensch bei all seiner Mühe isst und trinkt und Gutes genießt, ist auch dies ein Geschenk Gottes.

14 Ich erkannte, dass alles, was Gott schafft, endgültig ist. Nichts ist ihm hinzuzufügen, und nichts ist davon wegzunehmen. Und Gott hat es so gemacht, dass man sich vor ihm fürchtet.

15 Was einmal geschah, ist längst wieder geschehen, und was geschehen wird, ist längst schon geschehen. Gott aber sucht, was verloren ging.

In Vers 2 steht am Beginn der Entfaltungsreihe der Gegensatz, der die Grundbedingung für alles Geschehen im menschlichen Leben darstellt: Gebären und Sterben. Alles, was folgt, spielt sich zwischen diesen beiden Polen ab, im Wechsel zwischen Kreation und Destruktion, Werden und Vergehen.

*2 Zeit zum Gebären und Zeit zum Sterben,  
Zeit zum Pflanzen und Zeit zum Ausreissen des Gepflanzten,*

*3 Zeit zum Töten und Zeit zum Heilen,  
Zeit zum Einreissen und Zeit zum Aufbauen,*

*4 Zeit zum Weinen und Zeit zum Lachen,  
Zeit des Klagens und Zeit des Tanzens,*

*5 Zeit, Steine zu werfen, und Zeit, Steine zu sammeln,  
Zeit, sich zu umarmen, und Zeit, sich aus der Umarmung zu lösen,*

*6 Zeit zum Suchen und Zeit zum Verlieren,  
Zeit zum Bewahren und Zeit zum Wegwerfen,*

*7 Zeit zum Zerreißen und Zeit zum Nähen,  
Zeit zum Schweigen und Zeit zum Reden,*

*8 Zeit zum Lieben und Zeit zum Hassen,  
Zeit des Kriegs und Zeit des Friedens.*

Wie gehen wir mit den Schattenseiten des Lebens um? Wie halten wir die Gegensätze aus, die freudvolle und leidvolle Erfahrungen mit sich bringen? Und was ist der Sinn des Ganzen? Sind wir Spielfiguren eines launischen Gottes? Oder lässt sich im ganzen Chaos ein sinnvoller Rahmen, irgendein grosses Ganzes finden?

Mit diesen Fragen beschäftigen sich Menschen nicht nur in der Gegenwart, sondern wir haben Zeugnisse, wie diese zermürenden Probleme bereits vor 2500 Jahren intensiv diskutiert wurden.

Ein prominentes Beispiel ist das Buch Kohelet der hebräischen Bibel.

Mit der Auflistung in 3,1-8 will Kohelet das Ganze menschlichen Lebensvollzuges einfangen (alles; jede Sache unter dem Himmel). Dazu benutzt er Gegensätze, weil in deren Polarität die Spannung und Spannweite menschlichen Lebens zum Ausdruck kommt, am umfassendsten in dem erstgenannten von Geburt und Sterben.

Eine Wertung der herangezogenen Vorgänge nach Kategorien wie "gut und böse", "positiv" und "negativ", "schön" und "hässlich" nimmt er nicht vor. Vielmehr gesteht er unberührt von solchen Wertungen jedem Geschehen seinen rechtmässigen Ort im Ablauf des Ganzen, eben "seine Zeit" zu.



Kohelet 3 im Codex Leningradensis (ums Jahr 1000)

**b) Geborgenheit und Undurchschaubarkeit:**

Von Anfang an gehört die Zeit zur von Gott gesetzten geschöpflichen Ordnung. Die Schöpfung ist nach Gen 1,1-2,3 ein in Räume und Zeiten geordneter Kosmos (erster Tag: Rhythmus von Tag und Nacht; vierter Tag: Sonne und Mond als Bestimmung für Festzeiten, Tage und Jahre; siebter Tag: Zeit der Arbeit – Zeit der Ruhe).

In diesen Zusammenhang gehört auch die weisheitliche „Lehre von der rechten Zeit“. Ihr zufolge kommt allem Geschehen unter dem Himmel eine entsprechende Zeit zu. Diese Einsicht ist zunächst der Natur abgesehen: Ein Baum bringt Frucht zu „seiner Zeit“ (Psalm 1,3), die Steinböcke haben ihre Wurfzeit (Hiob 39,1).

Eine „rechte Zeit“ gibt es aber auch in der Welt menschlicher Handlungen, so eben in Prediger 3,1-8. Dem Menschen kommt es zu, die rechte Zeit zu erkennen und ihr durch angemessenes Handeln zu entsprechen.

Doch einfach nur harmonisch ist diese Abfolge der Ereignisse und das damit verbundene menschliche Leben nicht. Denn zugleich weiss der Mensch, dass seine Zeit beschränkt ist, und Kohelet wird nicht müde, daran zu erinnern. Und er erinnert, dass der Mensch die zeitlichen Ereignisse nicht in jeder Hinsicht durchschauen kann.

Koh 9,11-12: Undurchschaubarkeit der Zeit

*Wiederum sah ich unter der Sonne: Nicht die Schnellen gewinnen den Wettlauf und nicht die Helden den Kampf, auch nicht die Weisen das Brot und nicht die Verständigen Reichtum und die Einsichtigen Gunst. Denn Zeit und Zufall treffen sie alle. 12 Auch kennt der Mensch nicht seine Zeit: Wie die Fische, die ins tückische Netz geraten, wie die Vögel, die gefangen werden, so werden die Menschen verstrickt zur Zeit des Unglücks, wenn es sie plötzlich überfällt.*

Aus der Perspektive eines linearen Zeitverständnisses wird ein zyklisches Zeitverständnis nicht selten als Ausdruck von Sinnlosigkeit angesehen, weil es „ohne Ziel“ sei. Dies aber wird dem Selbstverständnis mythisch-zyklisch geprägter Kulturen und Lebenswelten nicht gerecht. Das zyklische Zeitverständnis ist gekennzeichnet durch die Zeichenhaftigkeit des Kosmos. Die Rhythmen der Natur wie der Lauf der Sonne, die Wege des Wassers, die Zyklen des Mondes, der Wechsel von Tag und Nacht, Aussaat und Ernte, Geborenwerden und Sterben schaffen Vertrauen in eine Ordnung, die letztlich auf Gott verweist. Die Welt ist geordnet in zeitliche Abläufe, in der belebte und unbelebte Natur und auch der Mensch ihren Platz, ihre Rolle, ihre Aufgabe haben, in einem immerwährenden Zyklus.

Zum Ort eines integrativen Zeitverständnisses wurde das Lebensalter der Menschen:

- Einerseits wurde das menschliche Leben als ein nicht wiederholbarer Weg in ein Land ohne Wiederkehr verstanden.
- Andererseits ist das Kommen und Gehen der Generationen, das Geborenwerden und Sterben ein Geschehen, das immer wiederkehrt, solange die Erde steht (Koh 1,4; Koh 3,2).

## 2. Lösung durch Leugnung bzw. Entübelung des Übels (Bonisierungsstrategien)

### a) Lösungen durch Neuinterpretationen des Übels

Wie können wir mit Leiden leben? Wie halten wir das Leben mit all seinen Wechselfällen aus? In der Tradition des Christentums wurde die Herausforderung sinnlosen Leidens dadurch entschärft, dass es verharmlost oder geleugnet wurde.

Die einfachste Möglichkeit, das Problem sinnlosen Leidens in der Welt zu entschärfen und es mit der Existenz Gottes zu versöhnen, besteht darin, seine Wirklichkeit zu leugnen oder zu verharmlosen. Als Leugnungsversuch kann man jede Strategie bezeichnen, die das Leiden als etwas Gutes hinzustellen versucht und es somit „bonisiert“ (von lateinisch: bonum = gut). Derartige Bonisierungsversuche bestehen in der Regel darin, dem Leiden eine bestimmte Funktion für ein höheres Ziel zuzuweisen (Funktionalisierung). Eine andere Form der Bonisierung besteht darin, das Leiden als erzieherisches Mittel zur Reifung des Menschen oder als Strafe für begangene Sünden anzusehen (Pädagogisierung). Schliesslich kann man noch daran denken, das Leiden als notwendige Bedingung für eine tiefere Erkenntnis des Guten zu bestimmen (Ästhetisierung).

All diese Versuche laufen darauf hinaus, dass das Leiden gar kein Übel ist, sondern einen tieferen Sinn hat, so dass sie alle unter dem Oberbegriff der Bonisierung thematisiert werden können.

Als Verharmlosung kann man zudem die Depotenzierungsversuche des Übels bezeichnen, also alle Bestrebungen, die zeigen wollen, dass das Leiden eigentlich keine so grosse Macht (Potenz) hat und also im Grunde gar nicht so schlimm ist.

Eingehen möchte ich dabei auf Versuche, die dem Leiden keine eigene seinshafte Wirklichkeit zubilligen und auf die parasitäre Natur des Bösen hinweisen (ontologische Depotenzierung). Noch einflussreicher sind Relativierungen des Übels durch die Bezugnahme auf eine Tröstung bzw. Kompensation der Leidenden im Jenseits. Derartige theologische Lösungsversuche kann man als teleologische Depotenzierung des Leidens bezeichnen, weil es ihnen um eine Relativierung des Leidens im Hinblick auf ein Telos (= Ziel), nämlich das zukünftige Leben geht.

All diese Strategien finden sich bereits bei Leibniz und gehören gewissermassen zum Standardrepertoire der klassischen Formen der Theodizee. In den theistischen Religionen bieten sie traditionell die am weitesten verbreiteten Antworten auf die Theodizeefrage. Interessant ist, dass sie mitunter auch von atheistischer Seite vorgetragen werden und dass ihre Geltung quer zu den Fronten zwischen Theismus und Atheismus diskutiert wird, d.h. es gibt sowohl Theologen als auch Religionskritiker unter ihren Befürwortern und ihren Gegnern. Denn auch Atheisten und Religionskritikern stellt sich die Frage, ob diese Welt zustimmungswürdig ist, und so stehen auch sie in der Versuchung, die Infragestellung der Annehmbarkeit dieser Welt durch das Übel zu verharmlosen oder zu leugnen.

Als Bonisierung des Leidens bezeichne ich wie gesagt eine Strategie, die behauptet, dass es Übel eigentlich gar nicht gibt und das Leiden also eigentlich doch einen Sinn hat und von daher als etwas Gutes angesehen werden kann.

### b) Funktionalisierung

Die am weitesten verbreitete Strategie der Bonisierung besteht darin, dem Leiden eine bestimmte Funktion für einen höheren Wert zuzumessen und kann deshalb als Funktionalisierung bezeichnet werden. Als Funktionalisierung bezeichne ich alle Versuche, die Leiden als akzeptable Mittel für einen guten Zweck darstellen und eine ihm verborgene Funktion zeigen wollen, die es letztlich als Ursache des Guten ausweisen. So wird beispielsweise gerade von naturwissenschaftlicher Seite immer wieder betont, dass die Logik der Evolution und damit die Höherentwicklung unserer Gattung ohne Leiden undenkbar sei. Ohne Leiden, wie sie etwa der Prozess der Selektion und Mutation mit sich bringt, wäre die evolutive Entwicklung hin zum homo sapiens niemals zustande gekommen. So wie der Tod des Einzelnen Voraussetzung für die Entwicklung des Stammes sei, sei der Tod des Stammes „die Voraussetzung für die Höherentwicklung des Lebens gewesen, weil er Dysfunktionen eliminiert, die ökologischen Nischen öffnet, Lebensräume wieder freigibt“.

Insofern seien Tod und Leiden im Blick auf den Gesamtverlauf der Evolution unverzichtbare positive und kreative Faktoren, die man nicht ablehnen dürfe, wenn man die evolutive Höherentwicklung im Allgemeinen und die Entwicklung hin zur menschlichen Existenz im Besonderen bejahe.

Neben derartigen eher naturwissenschaftlich motivierten Funktionalisierungsversuchen gibt es eine Reihe von genuin philosophischen Argumenten, die die Bedeutung des Leidens für den Wissenserwerb sowie für die Ausbildung von Werten und Tugenden und die Möglichkeit personaler Reifungsprozesse betonen. Hinsichtlich des Wissenserwerbs betont der englische Religionsphilosoph Richard Swinburne in seiner need-for-knowledge-Argumentation, dass das malum physicum erforderlich sei, um die positiven und negativen Auswirkungen menschlicher Freiheitsentscheidungen und die Breite des sittlichen Handlungsspielraums des Menschen zu erkennen. Zudem seien viele Fortschritte in der menschlichen Erkenntnis der Welt erst der Konfrontation mit Leiden geschuldet. Leiden erscheint in diesem Blickwinkel also als notwendiges Mittel zum Wissenserwerb.

In dem von diesem Argumentationsgang zu trennenden being-of-use-Argument bemüht sich Swinburne aufzuzeigen, dass die Ausbildung moralischer Tugenden, wie Solidarität, Mitleid und Tapferkeit, allererst möglich werde, wenn es so etwas wie Leiden, Gefahren und Schmerzen gebe. Leiden erscheint in dieser Perspektive als auf einen bestimmten Nutzen ausgerichtet, weil erst die mannigfachen Leiden dieser Welt es den Menschen ermöglichen, sittliche Reifungsprozesse durchzumachen. *„In einer reinen Paradieseswelt gäbe es weder eine Mutter Teresa noch einen Albert Schweitzer, und auch nicht die menschlich-personalen Werte, die uns an ihnen faszinieren.“*

Richard Swinburne (1934), englischer Religionsphilosoph,  
Providence and the Problem of Evil (1998)

- need-for-knowledge-Argumentation: Leiden ist notwendig, damit die Bandbreite menschlicher Handlungsspielräume entdeckt werden können.

- being-of-use-Argument: Leiden ist nützlich für den moralischen Fortschritt.

Swinburne geht in diesem Zusammenhang so weit, das Leiden als eine Art Privileg anzusehen, weil es anderen Menschen die Ausbildung besonderer Werte ermögliche. So sei etwa die

sittliche Relevanz der Entscheidungen von Plantagenbesitzern angesichts des Sklavenhandels des 18. Jahrhunderts enorm gewachsen, und der Einsatz für die Abschaffung der Sklaverei habe eine Reihe von selbstlosen und heroischen Charakteren hervorgebracht.

Diese Argumentation kann man auch als zynisch beurteilen, weil die Sklaven im Beispiel nicht als Zweck an sich selbst respektiert werden, sondern nur als Marionetten für die erweiterten Handlungsmöglichkeiten der Plantagenbesitzer erscheinen.

Das grundlegende Argument Swinburnes, dass Leiden die Bedingung der Möglichkeit für die Ausbildung bestimmter Werte und Charakterzüge ist, ist damit allerdings noch nicht erledigt. Denn der Einsatz seines Lebens für Andere und das freiwillige Ertragen von Schmerzen für Andere ist nicht nur für die christliche Kultur von überragender Bedeutung. Und nicht nur Christen würden Swinburne zustimmen, dass die schmerzreiche Geburt eines Kindes einen tiefen Sinn hat und jedenfalls wertvoller ist als ein durch Drogen hergestelltes Glücksgefühl. Insofern wäre es falsch, dem Funktionalisierungsargument jede Relevanz abzusprechen. Es stellt die berechtigte Intuition heraus, dass Leiden mitunter einen tieferen Sinn haben und oft in einen solchen Sinn integriert werden können.

Das Problem ist allerdings, dass es bei vielen Formen des Leidens kaum in Anspruch genommen werden kann. Zumindest dürfte der Nachweis schwierig sein, dass wirklich alle Formen des malum physicum als notwendige Bestandteile der evolutiven Höherentwicklung gewertet werden können oder im Rahmen der need-for-knowledge-Argumentation integrierbar sind. Ausserdem ist das Argument insofern zirkulär, als es gar nicht so viel Wissen bräuchte, wenn es nicht so viele natürliche Übel gäbe. Von daher kann man die Funktionalisierungshypothese möglicherweise persönlich als Leidbewältigungsstrategie für die eigenen erfahrenen Leiden verwenden. Sie scheitert aber wenn man sich das Ausmass des Leidens anderer Menschen vergegenwärtigt. Selbst wenn man bezogen auf das eigene Leben zu der Erkenntnis kommt, dass jedes Leiden, dem man begegnen musste, einen tieferen Sinn hatte oder zumindest in den Gesamtsinn des eigenen Lebens integriert werden kann, so ist aus moralischen Gründen eine solche Aussage doch niemals in Bezug auf das Leiden Anderer zulässig. Nur die leidende Person selbst kann ihrem Leiden einen Sinn geben.

Das entscheidende Gegenargument gegen eine Bonisierung des Leidens durch eine der genannten Formen der Funktionalisierung besteht also darin, dass das Leiden oft gerade für die leidenden Personen selbst keinen Sinn hat und für diese selbst keinerlei Funktion erfüllt. Mit den Mitteln der Funktionalisierungshypothese kommt man jedenfalls nicht weiter. Und auch noch so grosse evolutive Fortschritte und noch so grosse Verbesserungen für die Menschheit insgesamt macht das vergangene Elend niemals zu etwas Gutem. Jede Bonisierung des Leidens durch seine Funktionalisierung scheitert also schon daran, dass in vielen Fällen die behauptete Funktion des Leidens ohne Auswirkung für die leidenden Personen selber bleibt.



Das Mantra «Krise als Chance» in der Ratgeber-Literatur

## b) Pädagogisierung

Auch die anderen Bonisierungsversuche der Pädagogisierung und Ästhetisierung krankten daran, dass die bei ihnen versuchte Entübelung des Übels nicht oder zumindest nicht immer für

die Betroffenen selber gilt. Dennoch ist es wichtig zunächst einmal wahrzunehmen, dass die Idee des Leidens als Erziehungsmittel oder Prüfung an weit verbreitete Erfahrungen in den Religionen anknüpfen kann.

Bereits in der Bibel ist die Pädagogisierung des Leidens ein weit verbreiteter Topos, so dass das Leiden nicht nur als Ort der Strafe, sondern auch als Prüfung verstanden werden kann (vgl. etwa Jesus Sirach 2,5; Hebr 12,4.13). Und in der Tat kann eine Krankheit sicher erzieherische Effekte für den Leidenden haben und selbst ein als Sündenstrafe verstandenes Leiden kann mitunter die Anstrengungen zur sittlichen Besserung beflügeln. Darüber hinaus kann das Leiden durch seine Pädagogisierung seine Hoffnungs- und Aussichtslosigkeit verlieren, indem der Einzelne oder die Gemeinde das Leiden als Chance sieht, um umzukehren und das Verhältnis zu Gott wieder in Ordnung zu bringen. In diesem Sinne ist beispielsweise das ganze deuteronomistische Geschichtswerk von der Idee beseelt, dass Israel durch die schrecklichen Erfahrungen seiner Geschichte zu mehr Treue Gott gegenüber erzogen werden soll. Und das Neue Testament ist zentral von dem Gedanken der glücklichen Schuld (*felix culpa*) beseelt, weil aus österlicher Sicht erst die Schuld Erlösung ermöglicht. Auch die Gleichnisse Jesu sind von der Einsicht durchzogen, dass die Sünde zu einer innigeren Gemeinschaft mit Gott führen kann, insofern der Sünder durch die Vergebung näher zu Gott kommt – man denke nur an den Jubel des barmherzigen Vaters bei der Rückkehr seines verloren geglaubten Sohnes und das Ausmass seiner Dankbarkeit.

Wenn man derartige Gedanken, wie sie etwa von Jonathan Edwards (1703-1758) oder Eleonore Stump (1947) entwickelt werden, ernst nimmt, besteht allerdings eine ernsthafte Gefahr der Unterminierung unserer Moralität und Menschlichkeit, insofern man ja eigentlich Freude an den Verbrechen anderer haben müsste, weil man weiss, dass sie das Eintrittstor zur Seligkeit sind. Zumindest könnte man schlecht nach einem rein tugendhaften Leben streben, weil einem so die Freude der Umkehr verloren ginge.

Noch viel dramatischer als die fragwürdige Auswirkung der Pädagogisierungshypothese auf den Umgang der Menschen untereinander ist allerdings seine fehlende Kompatibilität mit unseren menschlichen Erfahrungen. Sicher kennen wir alle Leiderfahrungen, an denen wir wachsen, durch die wir reifen und etwas lernen. Aber wir wissen auch, dass Menschen im Leiden zusammenbrechen. Der Satz, Gott niemandem mehr zugemutet wird, als er tragen kann, widerspricht leider der Realität. Immer wieder brechen Menschen zusammen unter der Last des Übels – ohne jede Chance auf Reifung. Das Leiden ist viel zudem oft viel zu verheerend, um ihm noch irgendeinen pädagogischen Nutzen zusprechen zu können – zumindest nicht über die Köpfe der von ihm Betroffenen hinweg.

Schon die in den Büchern Hiob und Kohelet greifbar werdende Krise der weisheitlichen Theologie macht deutlich, dass die Idee vom Leiden als angemessener Strafe für menschliche Sünden oder einem erzieherischen Ziel in jedem Leiden der Wirklichkeit Hohn spricht. Es gibt einfach viel zu viele Menschen, bei denen ihr Leiden allzu offensichtlich keine Sündenstrafe sein und keinerlei erzieherischen Nutzen mehr haben kann.

Fazit: Ganz davon abgesehen, dass die Pädagogisierung des Leidens geradezu zu unsittlichem und unsolidarischem Verhalten einlädt, weil Leiden in dieser Logik zur Strafe oder Erziehung des Anderen zugelassen werden müsste, scheitert der Pädagogisierungsversuch also an seiner fehlenden Kompatibilität mit unserer alltäglichen Wirklichkeitserfahrung.

### c) Ästhetisierung

Auch in Bezug auf den Versuch der Bonisierung des Leidens durch seine Ästhetisierung stellt sich die Sachlage kaum anders dar.



Auch hier kann man zunächst einmal ganz unbefangen zugeben, dass durch die Konfrontation mit Leiden tatsächlich oft das Gute im Leben klarer hervortritt und erst richtig gewürdigt werden kann. Und ebenso lässt sich im Blick auf das Weltall im Ganzen feststellen, dass seine Schönheit gerade aufgrund von Dissonanzen und Kontrasterfahrungen besonders deutlich hervortritt. Schon Plotin (205-270) hatte in dieser Zielrichtung festgestellt, dass kein Schauspiel ohne Bösewicht auskommt, und Augustinus (354-430) äusserte beipflichtend, dass sich die Schönheit und Harmonie aller Dinge aus Gegensätzen speist. Oft ist es tatsächlich so, wie Leibniz herausstellt, dass das Gute nur durch das Böse erkennbar ist, der Schatten die Farben heraushebt und der Missklang die Harmonie hervor treten lässt.



Mutmassliche Abbildung von Plotin (205-270) auf einem antiken Sarkophag

Aber andererseits wird man kaum sagen können, dass das Gute aus logischen Gründen das Böse oder dass das Glück aus logischen Gründen das Leiden braucht, um gewürdigt werden zu können. Darüber hinaus dürfte auch kein Zweifel daran bestehen, dass die Quantität des Leidens in der Welt bei weitem nicht so hoch sein müsste, um die Güter des Lebens schätzen zu können. Das gilt zumindest, wenn man die Erde nicht als Gesamtkunstwerk betrachtet, sondern das Schicksal einzelner Menschen in den Blick nimmt. Hier wird man viel zu oft mit Formen des Leidens konfrontiert, die für die betroffene Person in keiner Weise in eine Gesamtharmonie integrierbar sind oder irgendeinen ästhetisch fassbaren Nutzen haben. Kurzum, angesichts des grauenvollen Ausmasses des Leidens in der Geschichte nicht nur des vergangenen Jahrhunderts ist jede Ästhetisierungsstrategie zur Lösung des Theodizeeproblems unplausibel.

### 3. Lösung durch Verharmlosung des Übels (Depotenzierungsstrategien)

#### a) Übel als die Abwesenheit des Guten (privatio boni)

Da es also nicht akzeptabel ist, das Leiden und Negative zu „bonisieren“ bzw. das Übel zu „entübeln“, könnte man auf die Idee verfallen, seine Wirklichkeit auf ontologischer Ebene zu leugnen.

Geht man von der Existenz eines guten und allmächtigen Gottes aus, liegt diese Idee sogar ausserordentlich nahe, und sie kann nicht von ungefähr auf eine starke, sie stützende Tradition in allen monotheistischen Religionen verweisen. Denn ein allmächtiger und guter Gott würde nur Gutes schaffen und dementsprechend nicht das Negativum eines schlechterdings sinn widrigen Leidens zulassen. Nur wenn derart sinnwidriges Leiden bzw. das Übel als Nichts gedacht wird, bleibt die Gutheit des Schöpfergottes unangetastet. Denn nur nichts braucht keine Ursache und nur wenn das Leiden also nichts ist, beeinträchtigt es nicht die Güte

Gottes. Oder umgekehrt formuliert: Ist die Existenz Gottes gewiss, muss die ontologische Wirklichkeit des Übels bestritten werden.

In eben diese Richtung argumentierten die wichtigsten Vertreter der philosophischen und theologischen Tradition mit der Privationstheorie, indem sie das Übel als eine Beraubung des Guten bzw. als Abwesenheit von Gutem (*privatio boni*) auffassten und allein dem Guten Wirklichkeit auf ontologischer Ebene zusprachen.

Das Böse bzw. das Übel existiert dieser Theorie zufolge also gar nicht. An der Basis dieser Lehre steht das Kernstück der klassischen Ontologie (= Lehre vom Sein), dass Sein und Gutsein sachlich identisch sind: *omne ens est bonum*. Der wichtigste Rechtfertigungsgrund der Privationstheorie liegt darin, dass scheinbar nur mit ihrer Hilfe eine dualistische Ontologie abgewehrt werden kann. Zudem kann sie auch dadurch plausibilisiert werden, dass wir in unseren alltäglichen Erfahrungen das Böse oft als parasitär erfahren, also in der Weise, dass es dem Guten und Schönen etwas wegnimmt, ohne eine eigene Wirklichkeit zu entfalten.

Doch auch die Privationstheorie kann hinsichtlich der Theodizeeproblematik nicht weiterhelfen. Denn selbst wenn man zugibt, dass das Übel nichts weiter als eine Beraubung des Guten ist und einen parasitären Charakter hat, stellt sich die Frage, warum Gott diese oft so schmerzhaft Beraubung des Guten zugelassen hat. Genau genommen ändert die ontologische Depotenzierung des Übels nichts an der Leidensproblematik und ist zur Bearbeitung des Theodizeeproblems ungeeignet. Im Übrigen ist die Argumentationsstrategie der *Privatio-boni*-Lehre erkennbar zirkulär, weil die durch die Theodizeeproblematik in Frage gestellte Güte Gottes bereits vorausgesetzt wird. Schliesslich ist die Argumentation auch im Blick auf unsere Erfahrungen eher kontraintuitiv, da wir Leiden als sehr real erfahren. Denn jeder, der weiss, was Zahnschmerzen sind und wie lange ein guter Wein in seinem Wohlgeschmack auf der Zunge liegen kann, wird sich seine Wirklichkeitserfahrungen nicht durch offenkundig falsche Gedanken ausreden lassen.

### **b) Relativierung des Übels im Hinblick auf ein zukünftiges Leben**

Eine weitere Möglichkeit, das Übel zu relativieren, besteht in der Depotenzierung durch den Blick auf das Jenseits. Die klassische Version der Depotenzierung des Leidens in dieser Welt besteht in ihrer Relativierung im Hinblick auf ein zukünftiges Leben. Derartige Argumentationsfiguren relativieren das Leiden durch einen Ausblick auf das letzte Ziel und *Telos* menschlichen Lebens und sehen in der Rede von Heil und Verdammnis am Ende der Welt eine hinreichende Form ausgleichender Gerechtigkeit für die in diesem Leben erlittenen Leiden. Kein Leiden, kein Schmerz und kein Übel kann dieser Argumentationsfigur zufolge in einem endlichen Leben so schrecklich sein, dass es nicht in der Ewigkeit von Gott verwandelt, geheilt und versöhnt werden könnte. Theologen wie Johannes B. Brantschen und auch schon Martin Luther sehen deshalb in Gott bzw. in seiner Rettung im Tod die Antwort auf die Frage nach dem Leiden: „Ostern ist die Antwort Gottes auf unsere Frage nach dem Leiden.“

Andererseits ist es nicht überzeugend, in der Aussicht auf eine postmortale Versöhnung eine eigenständige Antwort auf das Theodizee problem sehen zu wollen. Das entscheidende Argument gegen diese und jede andere Version teleologisch ausgerichteter Legitimation des Übels lautet, dass sie nicht zu erklären vermögen, warum uns Gott nicht direkt in den dabei angezielten Zustand hinein erschaffen hat. Wenn uns Gott – *per aspera ad astra* – durch Leiden hindurch zur Erlösung führen will: Warum müssen wir leiden? Warum nicht direkt im Paradies landen?

Wenn es richtig ist, dass der Wert des Daseins letztlich durch das Jenseits sichergestellt wird, und wenn weiter richtig ist, dass sich das Glück des Jenseits unabhängig vom Diesseits erreichen lässt, ist schlechterdings nicht mehr erklärbar, warum ein guter und allmächtiger Gott das Diesseits überhaupt erschaffen haben sollte. Wenn das ewige Leben auch ohne unser

leiderfülltes Leben denkbar ist, „kann es zwar als Überwindung des Leides gedacht werden, legitimiert es aber nicht.“

Denn es bleibt immer die Frage offen, warum es dieses Leben mit seinem Leiden geben muss und warum wir nicht direkt in die ewige Seligkeit hinein erschaffen worden sind.

#### 4. Selbsttherapien bei der Leidensbewältigung: Psychologisch-seelsorgliche Perspektiven

Kontextualisierung des Schlechten im Noch-Schlechteren:

- «Es hätte noch schlimmer kommen können.»
- «Anderen geht es noch schlechter.»

Phasen der Trauer / Verarbeitung von Verlusterfahrungen:

- Verleugnung
- Wut
- Verhandeln
- Verzweiflung

#### **Fünf-Phasen-Modell**

**(five stages of grief; Elisabeth Kübler Ross, 1969)**

1. Verleugnung (denial)
2. Wut (anger)
3. Verhandeln (bargaining)
4. Depression
5. Acceptance

#### 5. Nochmals Kohelet: Was bleibt

a) **Weg zur Akzeptanz nach Kohelet, 1. Schritt: Zurückschrauben der Erwartungen**

Koh 1,1-3; 12,8: Überschrift und Motto des Buches Kohelet:

*Die Worte Kohelets, des Sohnes Davids, des Königs in Jerusalem.*

*Nichtig und flüchtig, sprach Kohelet, nichtig und flüchtig, alles ist nichtig.*

*Welchen Gewinn hat der Mensch von seiner ganzen Mühe und Arbeit unter der Sonne? [...]*

*Flüchtig und nichtig, sprach Kohelet, alles ist flüchtig.*

In der hebräischen Tradition heisst das Buch entsprechend der Angabe in Koh 1,1 קהלת qohælæt. Das Kunstwort geht auf den Begriff qāhāl („Versammlung“) zurück und bedeutet wohl der „Versammlungsleiter“.

Koh 1,2 gibt knapp den Leitsatz der ganzen Schrift wieder: „Es ist alles ganz vergänglich (hævæel), sprach Kohelet, es ist alles ganz vergänglich.“ Koh 1,3 benennt die Ausgangsfrage aller folgenden Überlegungen: „Was hat der Mensch für Gewinn (jitrôn) von all seiner Mühe (‘āmāl), die er hat unter der Sonne?“ Sie wird beim Prediger zum Gegenstand eines vorphilosophischen Nachdenkens über den Sinn des Lebens. Der hier zum Gegenstand des Nachdenkens gewordene Mensch ist der Mensch, dem die Welt ein Rätsel, die Existenz eine Krise und

Gott in die Ferne gerückt ist. Mit dem aus der Geschäftssprache stammenden Begriff *jitrôn* („Gewinn“, vgl. Koh 2,11; Koh 3,9; Koh 5,8; Koh 5,15; Koh 7,12; Koh 10,10) fragt Kohelet, worin der Mehrwert, der Sinn des Lebens in seinem Spannungsbogen von Geburt bis zum Tod, besteht.

Das Werk gehört hinsichtlich der Frage nach seiner Entstehung und seiner Gesamtinterpretation zu den rätselhaftesten und umstrittensten Büchern des Alten Testaments. Dafür sind im wesentlichen drei Faktoren verantwortlich:

- die Kritik an Grundüberzeugungen der traditionellen alttestamentlichen Weisheit
- die Distanz zur geschichtlichen und prophetischen Überlieferung des Alten Testaments
- die Nähe zu vorderorientalischen Weisheitstexten und zur griechischen Philosophie von der Vorsokratik bis zur Stoa und zu Epikur (341-270 v. Chr.).

Das Werk ist ca. 250 bis 300 v. Chr. entstanden. Indizien für diese historische Einordnung sind die Einflüsse durch das Aramäische und Persische (vgl. das persische Lehnwort *pardês* „Baumgarten“ in Koh 2,5) sowie die Berührung mit griechischem Gedankengut aus der zweiten Hälfte des 3. Jh. v. Chr.

Der Prediger setzt sich kritisch mit der traditionellen Weisheit auseinander, wobei er selbst auf deren sprachliche Formen zurückgreift. Weisheit besitzt für ihn nur einen relativen Wert, der sich in jeder Situation neu bewähren muss.

#### **b) Weg zur Akzeptanz nach Kohelet, 2. Schritt: Tun, was man zu tun vermag.**

Koh 3,10-13: Was bringt der Mensch zustande?

10 Ich sah, was Gott den Menschen zu tun überlassen hat. 11 Alles hat er so gemacht, dass es schön ist zu seiner Zeit. Auch die ferne Zeit hat er den Menschen ins Herz gelegt, nur dass der Mensch das Werk, das Gott gemacht hat, nicht von Anfang bis Ende begreifen kann.

12 Ich erkannte, dass sie nichts Besseres zustande bringen, als sich zu freuen und Gutes zu tun im Leben. 13 Und wenn irgendein Mensch bei all seiner Mühe isst und trinkt und Gutes genießt, ist auch dies ein Geschenk Gottes.

Kohelet betont die Vergänglichkeit, die Flüchtigkeit der irdischen Existenz. Und damit begrenzt er gängige Erwartungshaltungen: Z.B. die Erwartung, dass es eine Garantie gibt für ein gutes Leben, wenn man sich nur recht darum bemühe. Zeit und Zufall treffen alle, so sagt er. Und damit erteilt er den traditionellen weisheitlichen Vorstellungen des Tun-Ergehen-Zusammenhangs eine Absage.

Was aber bleibt? Kohelet könnte es damit bewenden lassen, könnte sich in Resignation und Zynismus flüchten, wie Hiob, wie Voltaire. Aber er geht einen Schritt weiter.

Die Vorstellung, mit Weisheit das Leben bewältigen zu können, findet ihre Grenze an den von Gott gesetzten Zeiten. Realistische Weisheit bedeutet, die gesamte Wirklichkeit, und d.h. die hellen und die dunklen Zeiten des Lebens, als von Gott gegeben anzunehmen und die Grenzen der Erkenntnis zu akzeptieren (Koh 3,14). Angesichts dieser Situation betont der Prediger in positiver Weise die Bedeutung des Lebens und ruft zu dessen Genuss auf („carpe diem“-Motiv, vgl. Koh 9,7-10). Dieses, das Predigerbuch durchziehende carpe-diem-Motiv hat im Alten Orient und der Antike zahlreiche Parallelen. Seinen bisher ältesten literarisch nachweisbaren Vorläufer besitzt es in einer Passage der altbabylonischen Version des Gilgamesch-Epos aus der Zeit um 1800 v. Chr. Parallelen gibt es auch in griechischen und römischen Texten, z.B. in Horaz, Oden I,11, von wo das Motiv seinen Namen hat.

Kohelets Carpe-Diem-Ruf ist nicht einfach die Flucht in den Lebensgenuss angesichts einer sinnlosen Welt. Was bleibt dem Menschen angesichts der Begrenztheit seines Wissens, seines Tuns, seiner Zeit? Kohelet sagt: Nutze den begrenzten Spielraum und mach das Beste daraus. Wörtlich: «Was immer du zu tun vermagst, das tu». So wie ein Kletterer in der Wand einen

kleinen Felsvorsprung nutzt: Darauf kann ich stehen, hier habe ich Stand, von hier mache ich den nächsten Schritt. So wie die Amsel den Garten als ihre Lebenswelt begreift: Hier ist der Rasen, auf dem ich Nahrung finde. Daneben die Hecke, in der ich mich verstecke. Und oben, auf dem Dachfirst, singe ich mein Abendlied.

12 Ich erkannte, dass sie nichts Besseres zustande bringen, als sich zu freuen und Gutes zu tun im Leben: Der Lebensentwurf Kohelets, der die Begrenztheiten integriert und akzeptiert, ist keineswegs defizitär gedacht. Es ist ein Leben in Fülle: Eine Existenz mit der Absicht, Gutes zu tun und sich zu freuen. Ein Geschenk Gottes sei es, Gutes genießen zu können. In dieser Hinsicht ist jeder Moment der Freude, jeder Moment gelungenen Lebens ist ein Moment der Gnade.

Kohelet 9,7ff.: Was bleibt

*Auf, iss dein Brot mit Freude, und trink deinen Wein mit frohem Herzen; denn längst schon hat Gott dieses Tun gebilligt.*

*Jederzeit seien deine Kleider weiss, und an Öl auf deinem Haupt soll es nicht fehlen. Geniesse das Leben mit einer Frau, die du liebst, all die Tage deines flüchtigen Lebens, die er dir gegeben hat unter der Sonne, all deine flüchtigen Tage.*

*Das ist dein Teil im Leben, bei deiner Mühe und Arbeit unter der Sonne. Was immer du zu tun vermagst, das tu.*